

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde!

Hören wir zunächst den Predigttext aus dem 4. Kapitel des Johannesevangeliums (VV 46-54):

*Und Jesus kam abermals nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser zu Wein gemacht hatte. Und es war ein Mann im Dienst des Königs; dessen Sohn lag krank in Kapernaum. Dieser hörte, daß Jesus aus Judäa nach Galiläa kam, und ging hin zu ihm und bat ihn, herabzukommen und seinem Sohn zu helfen; denn der war todkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht. Der Mann sprach zu ihm: Herr, komm herab, ehe mein Kind stirbt! Jesus spricht zu ihm: Geh hin, dein Sohn lebt! Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und während er hinabging, begegneten ihm seine Knechte und sagten: Dein Kind lebt.*

*Da erforschte er von ihnen die Stunde, in der es besser mit ihm geworden war. Und sie antworteten ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es die Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das zweite Zeichen, das Jesus tat, als er aus Judäa nach Galiläa kam.*

Mich hat die schroffe Abweisung, die Jesus dem Vater des kranken Kindes erteilt erst einmal gestört. Meine Sympathien sind beim bittenden Vater, nicht bei Jesus. Ich spüre, dass er mich als Hörer mittrifft, wenn er sagt: Ihr glaubt nur, wenn ihr Zeichen und Wunder seht!

Da macht er sich, vielleicht voller Hoffnung, vielleicht weil er sich an den letzten Strohalm klammert, auf einen weiten Weg, um Jesus aufzusuchen. er würde wahrscheinlich alles tun, um das Leben seines Sohnes zu retten. Er wäre heute sicherlich einer der Verwandten, die gerne eine Niere spenden würden für das Leben des Kindes. Und dann erhält er von Jesus eine Abfuhr: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.“ Genau das muss ich erst einmal verarbeiten.

Mein Jesusbild ist an dieser Stelle etwas gestört, wie ich zugeben muss. Ich hätte als Seelsorger eine einfühlsamere Reaktion erwartet. „Nun erzählen Sie mal!“ „Wir beten zusammen“. „Selbstverständlich lasse ich alles stehen und liegen, wenn es um einen Sterbenden geht.“ Nicht von alledem. Aber Jesus ist eben Jesus und nicht Pastor.

Aber wenn es Jesus weder vorrangig um den Mann geht noch um die Heilung des Kindes, worum geht es dann? Beim Hauptmann von Kapernaum ist das klar: Hier werden Grenzen überwunden, ein hochgestellter Römer unterwirft sich einem Juden und ein Jude verweigert sich nicht dem Unreinen, sondern hilft ihm. Aber worum geht es hier? Klar, um Glauben und Sehen!

Der Mann lässt sich nicht so leicht abfertigen oder frustrieren. Und Jesus spricht ihm die Heilung des Kindes zu, jetzt und sofort, ohne sich auf den Weg zu machen. Es findet nicht wie sonst eine Berührung statt. Die Heilung geschieht, der Mann erreicht sein Ziel. Aber worum ging es Jesus?

Wir begegnen hier sehr typischen Zügen des Jesus, wie ihn der Johannes kennt. Es geht um den Glauben. Um welchen Glauben? Um den jüdischen Glauben? Um den Wunderglauben an die Heilung? Um den Glauben an das, was man nicht sieht oder versteht? Der Glaube ist ein sehr dehnbarer Begriff.

Und man muss nicht erst eine evangelische Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts lesen, um die Wunder kritisch zu sehen. Kleine Randbemerkung: Die katholische Kirche hat weniger Probleme, auch heute noch an Wunder zu glauben und einen Wundertäter selig zu sprechen. So ist es gerade geschehen. Carol Woytila ist selig gesprochen worden für ein Wunder. Und Herr Ratzinger war in seinem früheren Leben Theologieprofessor und nicht zu gebildet, um an Wunder zu glauben.

Aber wir Evangelischen hatten es mit den Wundern nicht so. Kritisch sehen wir die Heiligenwunder und die Wallfahrtsheiligtümer wie Lourdes, wo angeblich Kranke geheilt werden. Mehr noch sind mir die

Charismatiker im evangelischen Spektrum, die noch vor zwanzig Jahren mit garantierten Heilungen zu ihren Missionsveranstaltungen einluden, sehr verdächtig.

Gab schon Jesus dieser Kritik Recht? „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht.“ Ich bin kein Showman und kein Hokuspokusonkel. Diese Wunderkritik klingt fast modern.

Aber Jesus ist kein moderner Wissenschaftler von der Sorte, dass nicht sein darf, was nicht sein kann. Es lässt sich nicht wirklich leugnen, dass Jesus selbst Wunder gewirkt hat. Zu vielfältig und massiv ist die Überlieferung. Er hinterfragt nicht, ob es Wunder gibt oder nicht. Es gibt sie einfach. Und er bewegt sich nicht einfach nur in den engen Grenzen des menschlichen Verstandes. Trotzdem stört ihn irgend etwas an den Wundern so, dass er den Vater des kranken Kindes für unsere Ohen unseelsorgerlich zurechtweist.

Der Glaube ist für Jesus nicht an Wunder gebunden, sondern an seine Person. So ist es jedenfalls im Johannesevangelium. Ein Kapitel zuvor höre ich Jesus sagen: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben.“ Kurz davor ist der vielleicht bekannteste Satz des Johannesevangeliums zu finden: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, sie an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Der Glaube definiert sich also nicht dadurch, ob das Kind geheilt wird oder nicht. Er definiert sich auch nicht daran, dass ich an ihn glaube, weil er Wunder tut. Es gab nämlich auch andere, wenn auch kleinere Wundertäter zu seiner Zeit. Vor allem aber werden die Wunder bei Johannes immer Zeichen genannt, und Zeichen sind nicht das Eigentliche, sondern sie weisen auf das Eigentliche, viel Größere hin. Und das viel Größere ist das ewige Leben. Jeder von Jesus Geheilte wird wieder gestorben sein. Wir sind nicht im Märchen: „Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.“ Natürlich sind sie in den vergangenen zweitausend Jahren wieder gestorben, auch wenn das nicht berichtet wird. Aber wenn sie an Jesus glauben, dann leben sie trotzdem ewig. „Christus spricht in eben diesem

Johannesevangelium: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt.“

Was mich als Seelsorger an der schroffen Reaktion Jesu wirklich ärgert ist das, was ich als Seelsorger als Tabu empfinden. Natürlich darf es nicht verboten sein, einer Trauernden zu sagen: „Dein Mann lebt ewig, er ist im Himmel, bei Gott, er lebt ewig.“ Aber dennoch hat für den Seelsorger bei aller grundsätzlichen Wahrheit des Glaubens auch das hier und jetzt sein Recht. Und das hier und jetzt ist: Der Mann, der Jesus bittet, steht für sein Kind Todesängste aus. Sein Einsatz zeigt: Würde das Kind sterben, dann wäre er mit Sätzen wie „Dein Kind lebt bei Gott“ nicht zu trösten. Zumindest im Moment der Trauer wäre er untröstlich.

Jesus will nicht auf die Heilung, sondern auf das Grundsätzliche hinaus, auf das ewige Leben. Der Mann aber ist bei seinem konkreten Hier und Jetzt. Dennoch darf ich den Glauben nicht davon abhängig mache, dass alles so kommt, wie ich es erbitte. Was wäre passiert, wenn das Kind trotzdem gestorben wäre? Hätte der Glaube des Mannes auch dann Bestand gehabt? Wäre er verbittert gewesen?

Knüpft er seinen Glauben an eine Bedingung: „Lieber Gott, wenn es dich gibt, ...“? Hier steht nichts im Text. Wir sind auf das Spekulieren angewiesen und mit jedem Satz mehr, der nicht im Text steht, würden wir nur unsere eigenen Fragen und Fantasien auf das weiße Papier zwischen den Zeilen projizieren.

Will Jesus ihn prüfen? Das steht hier nicht. Das sind unsere Fantasien! Das wäre Menschenwort, wenn ich es predigen würde, und nicht Wort Gottes. Das Wort Gottes ergeht aber in diesem Text: „Geh hin, dein Sohn lebt!“ Und der Mann glaubte ihm auf sein Wort hin. Die Bestätigung für diesen Wortglauben erhält er zwar kurze Zeit später, als ihm seine Boten berichten, dass sein Kind lebt. Aber er erhält die Bestätigung nicht sofort, sondern später, im Nachhinein.

Worauf es ankommt ist nicht zuerst, dass wirklich ein Wunder geschieht, sondern zunächst darauf, dass er dem Wort Jesu glaubt. Und

das Wunder selbst „Dein Sohn lebt“, ist eigentlich nur ein sichtbares Zeichen dafür, dass alle, die an Jesus glauben, immer und ewig leben. Genau dies aber übersteigt unseren Verstand und erst recht unser Gefühl, dass ein Toter eben nicht lebt.

Dennoch: Es kommt Jesus nicht auf das konkrete Wunder an, sondern auf das, wofür das Wunder steht, auf das ewige Leben. Und es kommt ihm auf die Beziehung zu ihm an.

Das aber wiederum ist menschlich. Bei allen guten und schlechten Erfahrungen, die ich mache, lerne ich irgendwann, dass es Menschen gibt, die ich beim Wort nehmen kann, und solche, die mir morgen sagen: „Was interessiert mich mein dummes Geschwätz von gestern.“ Jesus aber will beim Wort genommen werden.

„Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben.“

Jesus erfüllt nicht alle unsere Gebete 1:1. Das Kind hätte trotzdem sterben können, und trotzdem wäre der Glaube vonnöten gewesen, damit es lebt. „Wer sein Wort hört und ihm glaubt, der lebt ewig.“ Es ist so, wie es Dietrich Bonhoeffer treffend formuliert hat: „Nicht alle unsere Wünsche erfüllt Gott, aber seine Verheißungen hält er gewiss.“

Jesus macht den Glauben nicht davon abhängig, ob er unsere Wünsche erfüllt oder ob wir ein sichtbares Zeichen bekommen. Bindend ist nicht unsere Wahrnehmung. Bindend allein ist die Gott, die er gegeben hat. auf diese können wir uns verlassen. Hat er aber keine Zusage gegeben, dann kann ich ihn nicht für meine Wünsche regresspflichtig machen. Sie sind nicht Vertragsbestandteil seines Bundes.

Ferner: Allein die Tatsache, dass ich keine Wunder sehe, heißt nicht, dass er keine Wunder tun kann. Und umgekehrt: Da es auch andere Wundertäter gibt, ist eine Wunderheilung allein noch kein Nachweis für ihn, dass er der Messias ist. Allein, die Wunder, die Jesus tut, sind meist größer. So auch dieses.

Während die andere Wunderheiler ihre magischen Kräfte nur in der Nähe des Kranken entwickeln können, wirkt Jesus sogar von ferne.

Nicht umsonst sind übrigens die Sturmstillung und die Auferstehung Wunder von denen, die Zuschauer sagen, so etwas hätten sie noch nie gesehen. Einen Lebenden kann ich durch Zuspruch oder Handauflegung oder Hypnose beeinflussen und das könnten zur Not auch andere Wunderheiler. Aber mit einem Toten kann ich keinen Dialog mehr führen. Ein Kranker besitzt noch Selbstheilungskräfte, ein Toter nicht. Naturgewalten wie der Wind hören mich erst Recht nicht.

Eine Fernheilung ist in sofern ähnlich, als Jesus nach menschlichem Ermessen über 20 Kilometer Entfernung keine Chance gehabt hätte, den Kranken direkt zu beeinflussen. Aber gerade deshalb war es ja normal, dass der Mann erwartete, dass Jesus mit ihm mitkommt. Denn das war möglicherweise menschlich machbar gewesen. Das kannte er vielleicht von anderen Wunderheilern, aber keine Fernheilung.

Man kann an Wunder glauben oder nicht. Aber bei diesem Wunder gibt es jedenfalls keine naturwissenschaftliche oder psychologische Erklärung mehr. Jesus ist zu weit weg, um das kranke Kind direkt zu beeinflussen.

Eher ist es so, als hätte der Vater ein Gebet von ferne vor Gott vorgetragen, als er Jesus bat. Und dieser Punkt trifft schon eher den Nerv des Glaubens. Wer an keine Wunder glaubt, weil man sie nicht beweisen oder sehen kann, der müsste eigentlich auch Schwierigkeiten haben, an Gebete zu glauben. Denn auch sie erzielen ja keine naturwissenschaftlich nachweisbare Wirkung. Deswegen macht Jesus den Glauben vom Vertrauen auf seine Person abhängig. Vertrauen aber kann man fühlen, aber nicht sehen. Die Gewissheit des Gebetes ist Gewissheit der Beziehung, die ich zu Gott habe und nicht experimentell nachweisbar oder messbar.

Und dann kann ich, wie der Vater des kranken Kindes, ihm glauben, dass er kein Schwätzer ist, und sein Wort, dass der Sohn lebt, hält. Diese Gewissheit ist aber, nicht vor Augen, sondern eine Beziehungssicherheit, die ich zu Gott habe.

Genau von dieser Beziehungsgewissheit aber lebt der Mensch. Das Kind muss lernen, wenn es aus seinem Paradies im Mutterbauch auf die Welt geworfen worden ist, dass die Mutter nicht 24 Stunden in seiner Nähe ist, aber verlässlich wiederkommt. Die Mutter verlässt das Zimmer, kehrt aber wieder verlässlich in das Leben des Babys zurück. Der Psychologe Eriksson nennt das Urvertrauen. Das Kind lernt: Die Mutter ist auch dann da, wenn das Kind sie nicht sieht.

Letztlich gilt das auch von Gott. Christus ist nicht mehr leiblich unter uns, aber er ist da, und er kommt wieder.

Letztlich ist Gottvertrauen auch Urvertrauen. Wir sind aus dem Schoß Gottes im Paradies auf die Erde, ins Leben geworfen worden. Es gibt Phasen, in denen wir Gott nicht sehen, aber wissen, dass er da ist. Und die Erfahrung der Jünger ist die gleiche. Jesus ist zum Vater gegangen. Nun aber ist das Vertrauen gefordert, dass er wiederkommt. Und in der Zwischenzeit haben wir nur sein Wort. Die Lage des Vaters, von ferne nur auf ein Wort vertrauen zu müssen und erst im Nachhinein bestätigt zu bekommen, dass Jesus Wort gehalten hat, ist auch unsere Lage.

Und eigentlich kritisiert er uns und nicht den Vater, wenn er sagt: „Ihr glaubt nur, wenn ihr Zeichen und Wunder seht.“ Der Glaube und das Vertrauen an den, den wir nicht sehen und auch an das, was wir nicht sehen, ist auch von uns gefordert.

Wir haben nur sein Wort und damit müssen wir uns begnügen.

Die Ein-Satz-Predigt Jesu an den Vater ist auch eine Predigt an uns als Gemeinde. Es bleibt uns nur seinem Wort zu vertrauen und an das ewige Leben zu glauben und daran, dass er unsichtbar von ferne wirkt. Andere Zeichen und Wunder sind nicht ausgeschlossen, aber wir erhalten sie nur selten und sie sind nicht Fundament des Glaubens. Wer erst glaubt, wenn er das gute Ende gesehen hat, hat vorher nicht vertraut. Glaube aber ist Vertrauen in einer Beziehung.

Amen!